

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 22

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

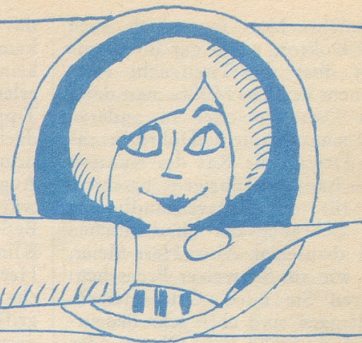
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Kinder anderer Mütter

Die ganze Misere fing schon in der Kinderwagenzeit an. Die Buschi der anderen Mütter nahmen viel schneller zu. Sie aßen knapp nach der Geburt Rüebli, die man bloß mit der Gabel zerdrückt hatte, während meine heiklen Zwillinge mit acht Monaten noch husteten und spuckten, wenn den scharfen Messern des Mixers ein Bröckchen entgangen war. Wenn die Babys anderer Mütter bereits acht Zähne im Mund hatten, so bekam Barbara erst mit elf Monaten ihren ersten, mickrigen Zahn. Gut, die Zwillinge waren nie krank. Aber das zählt scheint's nicht. Das ist Zufall. Gut, sie balancierten, kaum jährig, auf wackligen Beinchen. Aber die Kinder anderer Mütter schritten bereits mit sieben Monaten kräftig in der Stube herum. Stubenrein waren die Kinder anderer Mütter schon kurz nach der Geburt.

Den Kindergarten haben wir übersprungen. Ich glaube, da blieb uns viel Leid erspart. Aber in der Schule begann alles wieder von vorn. Wenn ich die Lehrerin fragte, wie es so stehe mit meinem Nachwuchs, und sie erwartungsvoll ins Auge faßte, dann sagte diese Trucke trocken: «I bi ganz z friede.» Oder in ganz vermessenen Fällen: «I ha wirgling nit z klage.» Die Lehrerinnen der Kinder anderer Mütter sagten da ganz andere Dinge. Z. B., so ein aufgewecktes, blitzgescheites Kind sei ihnen in ihrer ganzen, langen Karriere noch nie begegnet. Oder: jeder Satz, jede Bewegung zeige die große Begabung, die in diesem einmaligen Kind schlummere.

Die Kinder anderer Mütter helfen unaufgefordert. Sie machen Betten, kochen ganze Menüs, bringen die Küche tipptopp wieder in Ordnung und putzen alle Schuhe. Ungeheißer! Ohne zu murren! Die Kinder anderer Mütter handeln auch nie. Die gehen nicht mit Stühlen aufeinander los. Die heben keine Türen zu. Die gingen nicht unter dem Tisch. Die hauen sich im Badezimmer keine nassen Waschplätze um die Ohren. Frech sind sie sowieso nicht. Sie geben höchstens etwas frühreife Antworten, welche die Eltern verblüffen. «Ach wissen Sie», meinte kürzlich

eine Bekannte, «wir haben ein lustiges Dreimäderlhaus. Streit kennen wir nicht. Da sind mein Mann und ich den Kindern ein Vorbild. Es gibt doch nichts, was man nicht mit ein paar ruhigen Worten klären könnte.» Diese Bekannte ist inzwischen geschieden, und die jüngste ihrer Töchter hat der ältesten zwei Zähne herausgeschlagen. Mit einem eisernen Lineal.

Im Schwimmbad trafen wir letzten Sommer eine frühere Bekannte meines Mannes. Die Dame streifte unser Pärchen mit einem kurzen Blick, und dann legte sie los: ihre drei Töchter würden selbstverständlich studieren. Heutzutage müssen auch Mädchen diese Möglichkeit haben. Und ihre Kinder seien wirklich außerordentlich begabt. Und dann hörten wir ausführlich, wie die Lehrerinnen ihr amigs anläuten und erzählen, wie sie glücklich seien, die Ehre zu haben, diesen Genies überhaupt noch etwas beibringen zu dürfen. Ich sperrte Maul und Augen auf. Mein Mann war ganz geknickt. Und ich hätte am liebsten meine beiden unterentwickelten, mickrigen Kinderchen ans mütterliche Herz gepreßt und wä-

re mit ihnen beschämt davongeraut. Der Zufall wollte es dann, daß die mittlere Tochter besagter Dame zu unseren Kindern in die Klasse kam. Man hatte die Lehrerin gewechselt. Sie wurde der Begabung dieses außerordentlichen Kindes nicht gerecht. Daniela war die einzige der Klasse, die dann die Prüfung in die Realschule nicht schaffte. Sie hatte die Aufgaben praktisch nie gemacht. Mami ist eben nie zu Hause. Mami hat gesellschaftliche Pflichten. Und das Dienstmädchen kommt bei den Aufgaben auch nicht nach. Unsere Kinder haben trotz heftigem Zittern meinerseits die Prüfung ins Progymnasium geschafft. Aber wir wissen, daß das überhaupt noch nichts heißt. Wir machen keine Zukunftspläne. Wir nehmen's halt gerade wie's kommt. Ein Jahr ums andere.

Leiden Sie, geneigte Leserin, auch wegen der Kinder anderer Mütter, dann denken Sie daran: Die Kinder anderer Mütter, die Enkel anderer Großmütter sind immer und mit Abstand die Begabtesten, die Liebsten, die Fortgeschrittensten und die Gescheitesten. Durchs Band weg. Wenn dann trotzdem

einmal etwas nicht klappt, dann ist nur der Mumps oder die blöde Lehrerin schuld, oder andere widerwärtige Umstände. Ich hoffe aber für Sie, daß Sie auch eine Freundin haben wie ich. Denn dem Vreni seine Kinder gingen einander auch unter dem Tisch. Es führt zum totalen Krieg, wenn sie gleichzeitig das Badezimmer benützen sollten. Sie handeln, daß es ein Graus ist. Und die Lehrerinnen sind auch ganz z friede und können nicht klagen. Und s Vreni nimmt auch ein Jahr nach dem andern. Grad wie's kommt. Jawohl!

Watschi

Es tagt

Kürzlich ging die erfreuliche Mitteilung durch die Gazetten, daß im amtlichen Verkehr des Kantons St.Gallen die Anrede «Fräulein» nicht mehr gebraucht werde, und daß den Gemeinden die gleiche Regelung für ihre Verwaltungen empfohlen wird. Da nun das Frauenstimmrecht schon bald zu den Selbstverständlichkeiten gehört und die langjährigen Vorkämpfer und Mitstreiter in Vergessenheit geraten dürfen, freut man sich über die Verwirklichung einer weiteren Notwendigkeit; denn «Fräulein» war so lange ein Unrecht, als man jüngere Männer nicht mit «Herrlein» angesprochen hat. Nun kann also auf den Stimmrechtsausweisen das dritte Geschlecht gestrichen werden, und statt Herr/Frau/Fräulein wird es bald der Naturkunde entsprechend nur noch Herr/Frau heißen.

Zu der Agenturmeldung über diesen Aufsehen erregenden Vorgang und dem Anhang, daß im Großen Rat die weiblichen Mitglieder einheitlich mit «Frau Kantonsrat» anzusprechen seien, haben die «Basler Nachrichten» am 20. April folgende Ergänzung angebracht: «Was für ein Unsinn, einen Rat mit «Frau» anzureden! Eine Frau Kantonsrat ist eben eine Kantonsrätin. Red.» Das scheint so klar aber nicht zu sein, da wir in der Schweiz das Mitglied eines Rates mit dem Namen der Behörde ansprechen: Herr Bundesrat, Herr Nationalrat, Herr Kantonsrat und vielleicht auch Herr Verwaltungsrat; in diesen Kreisen verkehre ich nicht. Somit wäre Herr Nationalrat, Frau Nationalrat oder Herr Kantonsrat, Frau Kantonsrat so abwegig wie-



«Erhabener Jogi — hilf mir, über die erhöhten Milch- und Fleischpreise hinwegzukommen!»

der nicht. Man sagt doch auch Frau Doktor, wenn gar die Dame selbst über die Titelfrucht eines Examens verfügt. Müßte man dann Frau Doktorin oder in anderen Kantonen Fräulein Doktorin sagen? Der Große Rat des Kantons Basel-Stadt hat übrigens beschlossen, für die Ratsverhandlungen vom Gebrauch der akademischen Titel abzusehen. Also: Herr Meier, oder wie am Schweizer Fernsehen: «Hören Sie mich, Otto Meier?» Titelfragen sind eben sehr bedeutsam, nicht wahr, Frau Oberst, oder Frau Oberstin? Auch in Deutschland spricht man alle Volksvertreter gleich an. Sie heißen M. d. B., Mitglied des Bundestages, und niemand würde zwischen Herrn Mitglied und Frau Mitgliedin unterscheiden.

Uebrigens sind manche Titel bereits vergeben. Als die ersten Frauen in den Nationalrat gewählt wurden, fragte mich jemand, wie man nun angesichts der ehelichen Titelseinsparung deren Gatten anzusprechen habe, und ich schlug vor: Herr Nationalrätin. Ariel

Auch sie blickte hinter exterritoriale Kulissen

Liebe Nina, die Beschreibung Deiner diplomatischen Karriere (Nebi Nr. 16) entlockte mir anhaltendes Schmunzeln und ließ Erinnerungen aufleben an die Zeit, als auch ich in dieser Branche tätig war. Da Du seit Deiner einmonatigen Anwesenheit auf exterritorialem Gebiet wohl kein solches mehr betreten hast, interessiert es Dich vielleicht, zu vernehmen, wie es heute darauf aussieht.

Leider war es mir nicht vergönnt, meine diplomatischen Tage in einer alten Villa mit Garten zu verbringen. Mein Arbeitsplatz befand sich in einem unsympathisch modernen Gebäude mit Aussicht auf eine autobefüllte Straße. Ich «arbeitete» im Sektor Auswanderung. Allmorgendlich defilierten die Anwärter auf eine verheißungsvolle Zukunft an der Réception vorbei. Sie hatten, nebst einer ärztlichen Untersuchung, ein Gespräch mit dem einen oder andern Attaché höchstpersönlich über sich ergehen zu lassen. Die beiden Herren schnüffelten vorerst in den bereitgelegten Unterlagen, wobei vor allem die Photos der Betreffenden begutachtet wurden. Hübsche Mädchen wurden zuerst zur Besprechung gebeten, weniger attraktive Menschenkinder ließ man stundenlang warten. Meine eigentliche Büroarbeit bestand zur Hauptsache im Ausfüllen ewig gleicher Formulare. Ab und zu durfte ich etwas Anspruchsvolleres erledigen, nämlich das Dossier eines Antragstellers an eine Botschaft im Ausland weiterleiten.

Zeit hatte ich mehr als genug, doch wehe mir, wenn ich sie mit Lesen auszufüllen versuchte! Dafür hatte der Chef kein Verständnis. Auch

das Schreiben von privaten Briefen kam nicht in Frage, denn da ich keine Geschäftskorrespondenz zu erledigen hatte, wäre mein emsiges Tippen zweifellos reichlich verdächtig ans obrigkeitliche Ohr gedrungen. Und dieses Ohr, dieses Auge, dieser Fuß waren allgegenwärtig. X-mal am Tage kreuzte ihr Besitzer auf, wobei jeweils das Klimpern des Schlüsselbundes sein Herannahen ankündigte. Für solche Fälle hatte ich ein Dossier griffbereit, in das ich mich flugs vertiefte. Eingehend studierte ich da Physiognomie, Jahrgang, Bildungsweg und eventuelle Kinderzahl des betreffenden Anwärters, so lange, bis sich der Blick des Gestrengen endlich von meinem gesenkten Scheitel löste. Auf solchen Touren pflegte der Gewaltige jeweils unauffällig das Äußere seiner «Girls» zu inspizieren. Wer attraktive Beine unter dem Miniröcklein und ein gekonntes Make-up aufzuweisen hatte, genoß sein Wohlwollen, auch wenn das Stroh unter der Perücke hervorstach. Selbständig arbeitende oder gar denkende Angestellte waren nicht gefragt, im Gegenteil: sie bildeten einen störenden Faktor im wohltemperierten diplomatischen Tagesablauf.

Eines Tages ließ sich der Chef sämtliche Dossiers bringen und begann zu arbeiten. Ich merkte die Veränderung an seiner hemdsärmeligen Erscheinung und an dem überirdischen Leuchten auf seinem Gesicht, das zweifellos von einem völlig neuen Arbeitsgefühl herührte. Zwei ganze Tage dauerte

dieser Ausnahmezustand. Dann verschwanden Dossiers, Hemdsärmel und Leuchten, und der Chef setzte sein mürrisches Alltagsgesicht auf. Er nahm wieder seine Rundgänge auf und ließ mir u. a. durch seine Sekretärin mitteilen, wenn ich noch einmal Pantoffeln (er meinte meine schönen neuen Mocassins) trüge, so würde ich unverzüglich aus diesen heiligen Hallen hinausfliegen und auf ganz gewöhnlichem helvetischen Boden landen.

Ein paar Wochen später landete ich wirklich dort, aber den Anstoß dazu hatte ich mir selber gegeben. Seither habe ich nie mehr diplomatisches Parkett betreten ...

Du siehst, Nina, der Zahn der Zeit hat schwer an der diplomatischen Gemütlichkeit genagt (geblieben zu sein scheint lediglich die Gemütlichkeit des Arbeitstempos). Kannst Du es mir da verdenken, daß meine Erinnerungen an die Rückseite exterritorialer Kulissen nicht ganz so schön und friedlich sind wie die Deinigen? Trotzdem – ich möchte jene Zeit nicht missen. Annemarie

Hilfe! Es fehlt mir an Zivilcourage!

Wir wohnen im französisch sprechenden Teil unseres Kantons. Hier gibt es nur eine Tageszeitung. Einer Fusion wegen sind wir, wie so viele andere, Abonnenten geworden. Wir könnten diese ja abstellen. Jedoch tun wir dies nicht. Weshalb telefoniere ich nicht jeden Tag aufs Rathaus unseres früheren und jetzigen Wohnortes? Von we-

gen Beerdigungen und so? Weil es uns an Zivilcourage fehlt, tun wir dies nicht. Obwohl wir uns jeden Tag ärgern. Vielleicht hätten wir sonst kein Tischgespräch. Es paßt uns nämlich nicht, daß man uns auf so unangenehme Weise erziehen will. Man wird allgemein als ein unreifer Leser eingeschätzt, den man ja nicht selbst urteilen lassen kann. So werden die meisten Artikel mit einer Anmerkung der Redaktion versehen. (Das mit Recht berüchtigte N.D.L.R.)

Da ich eine ganz besonders Ketzerische bin, lese ich noch ausserkantonale Zeitungen. Dabei stelle ich fest, daß man uns, statt uns zu informieren, deformierte Informationen serviert. Aber ich tue nichts dagegen, ich lese sogar la bande dessinée besagten Blattes.

Bethli, bitte sagen Sie mir: wie kann ich mich ändern? Mutigere als ich haben am 15. April eine Manifestation gegen diese Zustände angesagt. Glauben Sie, ich hätte nun diese einmalige Gelegenheit bei den Haaren gepackt, sei trotz Rheuma, Regen und Kälte in die Hauptstadt gereist? Nein, ich tat es nicht. Es fehlt mir eben nämlich an oben Genanntem! Anderntags belehrte uns das Blatt, daß die «Manif» mini (textuellement) gewesen sei. Dabei seien die Manifestanten nur ganz junge gewesen, solche mit langen Haaren (sic). Ich habe kürzlich die Haare geschnitten. Auch bin ich schon lange nicht mehr ganz jung. Denken Sie, dies sei eine gütige Entschuldigung für den Mangel an Obigem?

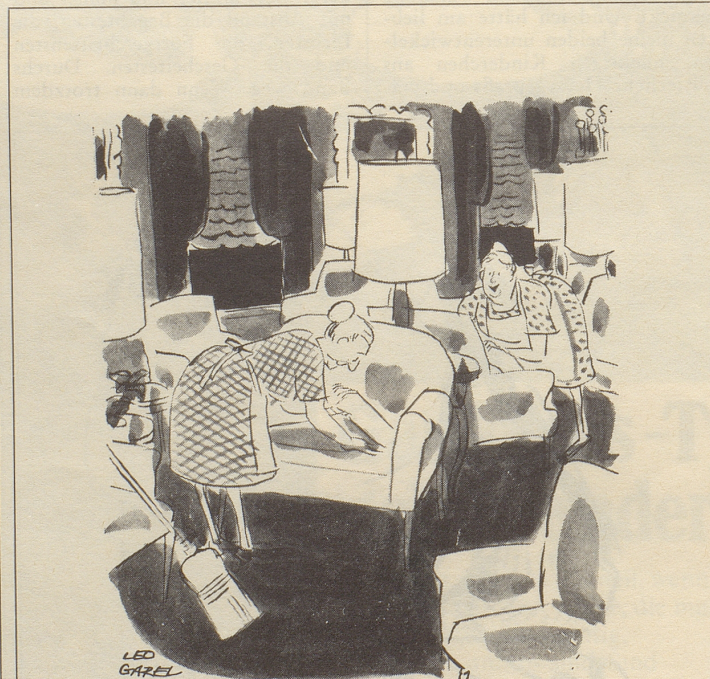
Meinen Söhnen, Töchtern und deren Freunden aber habe ich nach der Manifestation ein prima Znacht gekocht. Denn ihnen, den Jungen nämlich, fehlt es viel weniger an Zivilcourage.

Vreni (aus dem Wallis)

Unschuld nicht mehr gefragt?

Bethli glaubt (Nr. 17), die Unschuld sei, wie der Schweizer Franken, im Verlaufe der letzten Jahrzehnte im Wert erheblich gesunken und habe auf dem Liebes- und Ehe Markt an Kaufkraft eingebüßt. Dem dürfte ja schon so sein – aber man darf in der Geschichte nicht weiter zurückblättern als bis zur spröden viktorianischen Zeit; weiter zurück ... Wir wollen nicht ins Detail gehen, aber doch daran erinnern, was Historiker jüngst unter dem Stichwort «Badenfahrten» der Stadtzürcher ausgegraben haben. Das würde jeder deutschen Illustrierten wohl antanzen und auf-lagesteigernd wirken. Wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, dann war jede Jungfer, die zu höheren Jahren kam, ohne ihre Unschuld verloren zu haben, gewiß unschuldig an diesem Versäumnis; dann hatte Mutter Natur die Attraktivität gänzlich verpatzt.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß die weibliche Unschuld damals – gerade ihres Seltenheits-



«... und dann sagte ich, Madame, sagte ich, natürlich werden Milch und Fleisch auch für Raumpflegerinnen teuer und vom Charme des Herrn Celio hat auch eine Raumpflegerin nicht gefressen ...»

wertes wegen – so hoch geachtet wurde, daß man ihr magische Kräfte zuschrieb. Sie war ein ebenso starkes Agens beim Hexen wie der Stein der Weisen und die Wunderwurzel Alraune. In alten Prager Chroniken wird «Die Geschichte von der schönen Apolena» überliefert. Diese Holde war die Tochter eines berühmten Alchimisten, der eines der schmalbrüstigen Häuser an der «Goldenen Gasse» bewohnte. Der Alte gehörte zur Gilde der Goldmacher, die Kaiser Rudolf II. protegierte; ja, er war einer der erfolgreichsten unter ihnen, denn seine hübsche, junge, braunhaarige, goldäugige, liebeliche und was weiß ich wie sonst noch gerühmte Tochter Apolena half ihm dabei. Es scheint, daß deren maidenhafte Unschuld chemisch irgendwie als Katalysator wirkte bei den synthetischen Prozessen, die ihr Vater vornahm, um Gold zu gewinnen. Wie das im einzelnen vor sich ging, überliefert der Chronist nicht – leider! wird jeder stud. phil. II beifügen, der in Früh- oder Spätschichten seine Laborpraxis absitzt und ohne Zweifel auch ungewohnte Reagenzien erproben würde, wenn sie Erfolg versprächen.

Und eben das war mit Apolenas Unschuld der Fall: Der Vater stand nahe vor der Lösung des Rätsels, wie man Gold macht; er glaubte, in spätestens zwei Wochen seinem Gönner und Herrscher einen vollen Erfolg melden zu können – vorläufig jedenfalls in Form des aurum potabile, des trinkbaren Goldes.

Aber es war wie verhext – oder besser: wie enthext: Ein Versuch nach dem andern mißlang; die Unschuld schien ihre Zaubervirkung eingebüßt zu haben. Der alte Chemikus konnte sich nicht vorstellen, daß dem Maidlein die Unschuld hätte abhanden gekommen sein können, denn die Schöne wurde vom Alten jeweils in ihrem Stübchen eingeschlossen, sobald sie ihre katalysatorische Wirkung in der Alchimistenküche ausgeübt hatte. Sehnsüchtig schaute das Mädchen aus dem Fenster den schmucknen Soldaten und Offizieren nach, die gaßauf zum Schloß auf Wache zogen. Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was sie litt.

Der ständige Mißerfolg raubte dem Alchimisten den Schlaf. Darum hörte er eines Nachts im Hause

ein Wispern und Kichern. Er ging dem Geräusch nach, bis ... Der geneigte Leser hat's vermutet: Der Alte manipulierte aufgeregt und ungeschickt mit dem Schlüssel, riß die Tür des jungfräulichen Gemachs auf – ein Soldat entfloß durchs Fenster unter Zurücklassung seiner Montur. Es war kein Zweifel möglich: die Unschuld war futsch und damit auch aureofaktische Wirkung! Der Vater ergriff in seinem maßlosen Zorn einen Dolch und stieß selbigen seiner entehrten Tochter ins leichtsinnig verschenkte Herz.

Folgen: Der König ließ den rabiaten Alchimisten enthaupten, der Soldat bekam wegen Verschleuderung militärischer Effekten drei Wochen Dunkelarrest – und der König bekam das versprochene Gold nicht. Und das alles nur wegen einer Unschuld, zu der nicht genügend Sorge getragen worden war.

Die Frage drängt sich auf: Hätte Bethli so leichten Tones über «diese Art Unschuld», die «nicht ein vorwiegender Bestandteil des Charakters eines Menschen» sei, hinweggehen können, wenn es dieses Événement aus der Prager Historie gekannt hätte? Fredi

Nenein, Fredi, natürlich nicht. Man ist halt nie gebildet genug, ich schon gar nicht. B.

Bei Beromünster erlauscht:

Bei «Drei Minuten für die Hausfrau»:

Es war vom Spinat die Rede: «Me gspürt diräkt, wie ds Ise ids Bluet fließt!» Hege

Billig abzugeben!

In Zeitungen und Heftli lesen wir tagtäglich Inserate mit diesem verlockenden Titel. Alles, was wir nicht mehr benötigen oder was uns verleidet ist, können wir auf diese bequeme Art loswerden. Heute hätte auch ich etwas Derartiges anzubieten, nämlich meine Freundin Berta. Sie ist mir nicht nur verleidet, sondern sie hängt mir, wie man so schön sagt, zum Hals heraus! Ja ich würde sogar noch draufzahlen, wenn einer käme und sie mitnähme!

Eigentlich war sie schon immer etwas eingebildet, doch ihre gegenwärtige Ueberheblichkeit ist kaum zu überbieten. Gnadenlos hackt sie auf ihren Mitmenschen herum, bis kein einziger guter Faden mehr zurückbleibt. Jeder zaghafte Versuch meinerseits, sie zur Vernunft zu bringen, prallt ab an ihrer seelischen Elefantenhaut. Sie findet es «reizend», wenn ich ihr sage, daß sie auf dem besten Weg sei, von allen Leuten gemieden zu werden, weil ihr ständiges Gezeter fast nicht mehr auszuhalten sei. Meine Sorge sei jedoch völlig unbegründet. Die Leute seien wirklich alle schlecht. Alle mit einer einzigen

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Ausnahme! Im Grunde jedoch ist Berta ein ganz vernünftiges Frauenzimmer und hat sogar etliche gute Eigenschaften. Doch sie läßt diese nach und nach ganz verkümmern.

In maßloser Selbstüberschätzung hält sie sich für den Bauchnabel der Welt und ihre intimsten Angelegenheiten für den einzig möglichen Gesprächsstoff im Freundeskreis. Selbstverständlich sind ihre Kinder die bravsten und ihre Händpöfel die größten. Da ihr Mann äußerst friedliebend und außerdem Direktor ist, wagt kaum jemand, ihr zu widersprechen. So habe auch ich jahrelang geschwiegen in der falschen Hoffnung, daß ihr eines Tages von selbst der Giftzahn ausfallen werde. Doch nun ist endgültig Schluß. Nur ein einziges Mal möchte ich ein Sätzlein zu Ende sprechen können, ohne daß sie mich unterbricht. Komisch, mein Mann läßt sich von ihr nie ins Wort fallen. Er ist halt ein ganz schlauer und setzt sich immer so neben sie, daß sein taubes Ohr ihr zugewandt ist. Auf diese Weise kann er es stundenlang neben ihr aushalten.

Wie schön wäre es doch, wenn ich sie noch vor dem nächsten Wochenende loswürde, denn samstags und sonntags sind wir meist zusammen. Dann könnte ich endlich einmal mit einem lieben Freund, den ich nur sehr selten sehe, ein paar Worte ungestört plaudern. Bisher ist sie mir stets schon nach den ersten Worten mitten hineingeplatzt. Wenn das so weitergeht, werde ich ihr eines Abends ihren neuen rosaroten Frühlingshut bis übers Kinn hinunterziehen. Dann haben wir wenigstens solange Ruhe, bis sie sich vom Schreck erholt hat und lächelnd sagen kann: «Wie reizend von dir!»

Ob ihr Mann sie wohl sehr vermissen täte, wenn ich sie tatsächlich verkaufen könnte? Wohl kaum! Vielleicht würde er mir sogar die Spesen für das Inserat vergüten. Und die zwei Franken fünfzig, die ich allenfalls noch gewillt bin, draufzuzahlen. Xanthippe

Repräsentative Umfragen

Liebes Bethli, gar oft liest man in den Zeitungen von repräsentativen Umfragen. Bist Du repräsentativ, d. h. hat man Dich oder allerwenigstens jemanden aus Deinem Be-

kanntenkreis schon einmal ausgefragt? Mich nicht. Meine Bekannten auch nicht. Man könnte direkt Minderwertigkeitskomplexe bekommen, wenn nicht kürzlich die durchschnittlichen schweizerischen Mietpreise veröffentlicht worden wären. Das gab dann an manchen Orten einen Mehrwertkomplex. Die erhitzten Gemüter wurden da – strategisch richtig – vor der Denner-Initiative gedämpft – die Mietpreise leider nicht. Eines wurde allerdings bei der Meinungsumfrage vergessen. Leben wohl alle Befragten in einer Wohnung, deren Größe derjenigen der Familie entspricht? Oder wird die billigere (zu kleine) Wohnung nur behalten, weil man sich keine größere leisten kann? Dann wäre die Umfrage doppelt fraglich! Annegret

Liebe Annegret, ich habe gerade in einer der letzten Nummern gestanden, daß zu meiner Unehre weder ich noch irgendwelche meiner Bekannten befragt worden sind. B.

Damenhaft

zu sein, liebe Cécile, ist gar nicht so schwer wie Du glaubst (Nr. 16). Kaufe Dir ein Paar lange Hosen, et voilà. Denn, eine Dame ist eine Frau, die auch unter langen Hosen Strümpfe ohne «Leiterli» trägt! So einfach und billig ist das. HH

Du hast natürlich recht, liebe HH. Ich aber habe ein schlechtes Gewissen, denn ein paar Exemplare mit bescheidenen Leiterlein spare ich mir immer für die langen Hosen auf – wenn sie – die Strümpfe – daneben noch ganz sind.

Ich will versuchen, mich zu bessern, aber ich fürchte, ich werde deshalb doch keine Dame.

Dein untröstliches

Bethli

Üsi Chind

Ein Erlebnis aus der Schulstube, so passiert in einem Dorf des Berner Oberlandes:

Ein 9.-Klässler duzt immer wieder den Lehrer, trotz Belehrung, daß Respektpersonen per Sie anzureden seien. So muß er als Strafaufgabe 20 mal schreiben: «Ich soll den Lehrer nicht duzen.»

Anderntags übergibt er die Strafaufgabe dem Lehrer. Er hat den Satz 40 mal geschrieben.

«Warum 40 mal?» fragt der Lehrer.

Antwort: «He will du mir sövel wärt bist.» MM



Singen macht Durst... ihn löscht der herrliche, vollmundige Traubensaft

RESANO

BRAUEREI USTER


I.W.HARPER
KENTUCKY
STRAIGHT BOURBON
WHISKEY
IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau